

Alternative Wohnformen

Zu Besuch beim Mehrgenerationenwohnen des Vereins Wahlverwandtschaften

Von Ebba Hagenberg-Miliu

BONN. Rheinische Weisheiten helfen oft weiter. "Jeder Jeck ist anders" ist an der Wand einer Gemeinschaftswohnung an der Kennedyallee 118 zu lesen. "Gemeinsam sind wir stark" ist direkt daruntergesetzt. "Na klar, unsere Hausgemeinschaft ist schon ein Abenteuer", sagt Gisela Rupp vom Verein Wahlverwandtschaften und lacht.

Bild 1 von 3



Ein Kuchen für alle: In der Gemeinschaftswohnung der Wahlverwandtschaften...

51 Bonner aller Generationen wohnen seit gut einem Jahr in den drei Neubauten gegenüber der ehemaligen Amerikanischen Siedlung in Plittersdorf. Und es habe noch nie "geknallt". "Wir genießen das Zusammenleben mit Menschen, die uns nicht fremd sind", erzählt Rupp, eine Wahlverwandte der ersten Stunde.

2008 begannen die Planungen für die alternative Wohnform in Toplage nahe am Rhein. Als zweite Wohnanlage der Wahlverwandtschaften wagte man vor gut einem Jahr schließlich den Sprung ins kalte Wasser. "Wir sind nicht nur Nachbarn, sondern inzwischen zu einer Gemeinschaft zusammengewachsen." Bei dieser idealen Größenordnung gebe es schon automatisch ein "Hallo" in der Tiefgarage, auf der Treppe oder in der Gartenanlage.

Es sei die Mischform in jeglicher Hinsicht, die ihr und ihrem Mann sofort gefallen habe, berichtet Veronika Wehling, eine junge Musikerin, die demnächst den 52. Bewohner der Hausgemeinschaft zur Welt bringen wird. In den drei Neubauten sind 18 Mietwohnungen, drei davon sind Förderwohnungen, und 14 Eigentumswohnungen verschiedener Größen vereint. "Wir praktizieren aber nicht nur intersoziales, sondern auch internationales Wohnen. Wir sind multikulti", fügt Marilene Stüsser hinzu.

Jeder profitiert vom anderen

Die Nachbarschaft stammt auch aus Kroatien, Bulgarien, Südafrika und den

Arabischen Emiraten. Und: Hier wird bewusst Mehrgenerationenwohnen gelebt. "Wir sind zwischen vier und 79 Jahren alt, Männer und Frauen, Singles und Paare, Familien und Senioren", verdeutlicht Christine Beckers. Die Verständigung zwischen den Generationen laufe inzwischen so gut, dass jeder vom anderen profitiere: Die Oma, deren Enkel weit weg wohnen, freut sich am Leben, das die acht Kinder "in die Bude" bringen. Die Alleinerziehende genieße die Hilfsbereitschaft der Senioren nebenan.

"Wir Älteren schauen gerne nach den Kindern, wenn deren Eltern im Stress sind. Und die helfen uns dann am Computer", sagen Guthild Kötting und Gisela Eekhoff. Auch für die Nachbarin mit motorischer Einschränkung finde sich immer ein Helfer. Die Zusammensetzung sei natürlich nicht zufällig. Mit jedem zusätzlichen Interessenten habe sich die Gemeinschaft zuvor zusammengesetzt und geschaut, ob die Chemie stimme.

Wegen des latenten Überhangs an weiblichen und älteren Bewohnern waren natürlich junge Familien und auch Migranten besonders gewünscht, verdeutlicht Rupp. Angelo Scripic, der gerade zu der fröhlichen Runde in der von allen mitbezahlten Gemeinschaftswohnung trifft, nickt. "Niemand hatte Angst vor mir und meiner Frau", provoziert er laute Lacher. Das Zusammenleben habe natürlich auch eine Struktur, meldet sich Heidrun Küpfer zu Wort. Aktives Mitwirken sei erforderlich.

Wissen, wo Grenzen sind

"Wir haben Gruppen gebildet, die Aufgaben übernehmen und uns alle finanziell entlasten: also eine Garten-, eine Müll- und eine Aktivitätengruppe sowie ein Hausmeisterteam", sagt Marlies Ausserhofer. Und dann Sorge man auch gemeinsam fürs "Gruppenklima". Denn wer Wahlverwandtschaften suche, müsse auch achtsam mit ihnen umgehen, immer wissen, wo Grenzen seien, damit sich jeder geborgen fühle, meint Joachim Knierim.

Er ist Neubürger, lebte mit seiner Frau in einem Dorf und wollte die Anonymität der Stadt unbedingt meiden. "Das hier ist kein Betreutes Wohnen, kein Pflegeheim, keine Genossenschaft." Hier lebe man den Drahtseilakt zwischen Gemeinschaft und Gruppenzwang. Kleine Reibereien gebe es da natürlich.

Auf die habe man sich im Vorfeld schon mit Hilfe von Supervision präpariert. Alle 14 Tage spreche man die Probleme in der gemeinsamen Sitzung durch. Aber manches müsse man dann auch einfach stehen lassen können. "Halt wie bei den besten Verwandten", sagt Gisela Rupp.

Artikel vom 27.03.2012



General-Anzeiger Abo-Bestellung